

Lassen Sie sich nicht
überwältigen und
suchen Sie nicht nach
Abkürzungen. Das
Handwerk braucht
Zeit. Sie müssen sich
über einen längeren
Zeitraum bewusst
darauf konzentrieren.

Über die Fotos

In letzter Zeit hat es sich in Fotobüchern – und gerade in solchen mit Anleitungscharakter – durchgesetzt, den Text mit Bildern zu unterlegen, zu denen in der Regel auch die Kameraeinstellungen notiert werden, manchmal auch noch mit Kreisen und Pfeilen ergänzt. In Büchern, die sich mit der Technik des Fotografierens beschäftigen, kann das hilfreich sein. Aber dies ist kein How-to-Buch, sondern ein Warum-Buch. Es geht eher darum, die richtigen Fragen stellen zu lernen, als um die Antworten. Die Fotos in diesem Buch sind meine Antworten auf meine persönlichen Fragen. Sie werden Ihre eigenen finden. Aber das bedeutet nicht, dass meine nicht hilfreich sein könnten. Wenn wir die richtigen Fragen stellen, kann uns jedes Foto etwas lehren. Und Fragen gibt es in »*Das Herz der Fotografie*« im Überfluss.

Nachdem ich den ersten Entwurf fertiggestellt hatte, kam der Vorschlag auf, alle Bilder zu nehmen und sie den Konzepten entsprechend zu ordnen: Bilder, bei denen die Momente wichtig sind, sollten etwa das Kapitel über die Bedeutung wohlüberlegter Momente begleiten. Aber in Wirklichkeit ist es doch so, dass ein Bild nur selten aufgrund eines einzigen Hilfsmittels oder einer einzigen Technik gelingt; meine »Momentauswahl« hing zugleich von meinem Standpunkt, dem Licht, dem gewählten Bildformat und auch davon ab, ob ich Farben gut einsetzen konnte oder nicht. Es ist ein Tanz. So war es schon immer und so wird es auch immer bleiben. Als ich meine Bilder entsprechend zuordnete, empfand ich das Ergebnis nicht nur als konstruiert, sondern auch als ein zufälliges Durcheinander. Schlimmer noch, die Fotos wurden dem Kontext entrissen, für den ich sie gemacht hatte. Da mir das harmonische Zusammenwirken meiner Fotografien immer wichtiger wird, empfand ich dies als einen Schritt in die falsche Richtung.

Deshalb habe ich die Bilder so zusammengestellt, wie ich sie der Welt präsentieren möchte, statt sie zu eindimensionalen Lehrmitteln zu simplifizieren. Das bedeutet nicht, dass sie kein wichtiger Bestandteil des Buchs wären. Ich halte sie in der letztendlichen Präsentation sogar für pädagogisch wertvoller. Denn wenn Sie sich auf sie

einlassen, drängen sich Ihnen von alleine Fragen auf. Und genauso hoffe ich, dass Sie sie dazu bewegen werden, sich Fragen zu den von Ihnen fotografierten Szenen zu stellen.

Ich möchte Sie ermutigen, die Fotos auf diesen Seiten zu verwenden, um Ihrer Lektüre einen gewissen Rhythmus zu verleihen und natürliche Pausen zu schaffen, sie zu betrachten und dabei vielleicht einen Inspirationsfunken zu finden. Vor allem aber ermutige ich Sie, sie zu *hinterfragen*: Wie wirken die Linien in diesem Bild? Was trägt die Wahl des Bildausschnitts oder der Belichtungszeit oder des Augenblicks oder der Einsatz von Kontrast oder Perspektive oder eine der anderen in diesem Buch aufgeworfenen Fragen zu diesem Bild bei? Vergessen Sie für einen Moment, ob Ihnen das Foto gefällt oder nicht. Fragen Sie sich stattdessen, welche Entscheidungen mich zu diesem Ergebnis geführt haben und wie sie Ihre Reaktion beeinflussen.

Im Gegensatz zu vielen meiner früheren Bücher werden Sie hier keine Kreativitätsübungen finden, aber vielleicht betrachten Sie die Bilder als einen langen, pädagogisch durchdachten roten Faden, der Sie dazu auffordert, sich mit dem Gesehenen genau auseinanderzusetzen und diese wichtigen Fragen auszuprobieren. Wenn Sie anfangen, Ihre eigenen Antworten darauf zu finden, werden sie in Ihren Sprachschatz übergehen und in aller Ruhe Einzug in Ihren eigenen fotografischen Prozess halten – einen Prozess, der mehr und mehr zu Ihrem eigenen wird und Ihre ganz eigenen Bildern hervorbringt.

Nichts kann jemals
authentisch sein, wenn
wir anderen nur über die
Schulter schauen.

3

Der Fotograf ist gut

Wir fotografieren alle aus unterschiedlichen Gründen. Einer dieser Gründe ist in der Tat die Suche nach Anerkennung oder die Kommunikation einer Idee für ein größeres Publikum (etwa in einem kommerziellen oder werblichen Kontext). Ich möchte mir deshalb etwas Zeit nehmen und die Idee untersuchen, dass der Fotograf sein erstes und wichtigstes Publikum sein muss. Anders ausgedrückt: Wir müssen selbst bestimmen, warum wir ein Foto machen und ob es seinem Zweck gerecht wird. Noch einfacher: Wir alleine müssen entscheiden, ob es »gut« ist, auch wenn ich dieses Wort lieber vermeiden würde.

In diesem Buch geht es nicht um die geschäftlichen Aspekte der Fotografie. Aber wenn Sie beruflich fotografieren und keine eigene Sichtweise und Handschrift haben, ist Ihre Fähigkeit zur Benutzung einer Kamera der einzige Grund, aus dem man sich für eine Zusammenarbeit mit Ihnen interessieren könnte. Und wenn es Ihnen bisher noch nicht klar war, werden Sie bald mit der Erkenntnis konfrontiert sein, dass der Verkauf einer Dienstleistung, wie z. B. die Fähigkeit, eine Kamera zu benutzen, keine Grundlage für die Berufsfotografie ist. Möchten Sie in diesem Bereich

erfolgreich sein und nicht mit anderen konkurrieren müssen, müssen Sie sich als Marke profilieren und Ihre Sichtweise und Ihre eigene Handschrift verkaufen. Das bedeutet, dass Ihre Bilder zuerst Ihnen selbst gefallen müssen – sie müssen zunächst Ihrer eigenen Sichtweise auf die Welt, Ihren eigenen Vorlieben und Ihrer eigenen Bereitschaft entsprechen, ein Publikum zu finden, das diese Sichtweise teilt. Nur auf dieser Grundlage werden Sie von Creative Directors und anderen Auftraggebern gebucht – und nicht etwa aufgrund der Bereitschaft, Ihre eigene Sichtweise und Stimme zu riskieren, um sich als bloßer Kameramann bzw. bloße Kamerafrau zu verkaufen.

Wenn Sie Ihrem Publikum gerecht werden und Ihre Vision nicht gefährden wollen, dann müssen Sie selbst zu diesem ersten und wichtigsten Publikum werden. Andernfalls werden Sie den Rest Ihrer fotografischen Tage damit verbringen, Tausenden von bewegten Zielen nachzujagen. Alle werden ihre eigenen Vorlieben und Neigungen haben, alle werden Ihnen nahelegen, mit Ihrer Arbeit eine andere Richtung einzuschlagen – dass Farbbilder besser seien als die Schwarzweißfotos, die Sie lieben, dass Sie Porträts statt Landschaften machen oder dass Sie mit diesen völlig unverständlichen Mehrfachbelichtungen aufhören sollten. Wenn Sie die Masse entscheiden lassen, wird Ihre Arbeit nie scharf genug, fröhlich genug, ernst genug oder ausgefallen genug sein. Sie wird zu spielerisch, zu düster, zu emotional, zu selbstbezogen sein – oder irgendein anderer von hundert Vorwürfen wird zutreffen, wobei jedoch alle mehr mit dem Geschmack anderer als mit Ihrem Werk selbst zu tun haben.

Bedeutet das, dass wir nicht auf andere hören sollten? Nein, natürlich nicht. Aber wir sollten uns diejenigen, auf die wir hören, gut aussuchen. Und noch sorgfältiger sollten wir mit Aussagen dieser Leute sein und mit den Veränderungen, die sie uns vorschlagen. Suchen Sie sich am Anfang Menschen, von denen Sie lernen können, deren Arbeit Sie respektieren, die sich Ihre Hoffnungen in Bezug auf Ihre Fotografie anhören. Menschen, die Ihnen helfen, die nächsten Schritte zu unternehmen und ein Werk zu schaffen, das diesen Hoffnungen entspricht und nicht nur eine Kopie ist, die die Welt nicht braucht.

Dieses Kapitel kreist um die Frage: »Ist es mein eigenes Werk?« Sie ist nicht einfach zu beantworten, bzw. eine Antwort ist unmöglich, wenn Sie nicht zuvor ein Gefühl dafür entwickelt haben, was die Frage überhaupt bedeutet. Introspektion fällt nicht jedem leicht. Ich glaube, je ehrlicher Sie sich selbst und Ihre Wünsche betrachten, desto stärker wird Ihre Fotografie werden. Aber wenn das zu viel verlangt ist, dann sollten Sie eventuell konkretere Fragen stellen, die sich leichter beantworten lassen:

- Zu welchen Fotografien fühlen Sie sich von Natur aus hingezogen? Wenn Sie sich in den nächsten Jahren nur die Arbeiten von zehn Fotografen anschauen dürften – welche wären das und warum haben ihre Arbeiten diese Wirkung auf Sie?
- Haben die Arbeiten dieser zehn Fotografen etwas gemeinsam, das auf Ihre eigenen Vorlieben schließen lässt? Fotografieren Sie alle in Schwarzweiß? Erforschen sie bestimmte Motive oder Themen? Erkennen Sie Ähnlichkeiten mit Ihren besten Arbeiten, Ihren eigenen Fotos, die Sie selbst am stärksten finden?
- Blicken Sie auf Ihre Fotos der letzten Jahre zurück – welche Gemeinsamkeiten erkennen Sie in den besten dieser Arbeiten?
- Gibt es Themen oder Ideen, die sich im Rückblick auf Ihre eigene Arbeit wiederholen? Erscheinen sie Ihnen immer noch relevant oder wichtig? Gibt es Dinge, die ungesagt geblieben sind und die Sie Ihrer Meinung nach erforschen oder ausdrücken müssen?

Was auch immer Sie durch die obigen Fragen über sich selbst herausfinden: Denken Sie daran, dass Ihre Fotografien ein Mittel sind, um etwas zum Ausdruck zu bringen, und dass es in der Fotografie nicht an besseren Werkzeugen mangelt, sondern an authentischen Botschaften. An Ehrlichkeit. Diese Absicht, diese Sichtweise bezeichne ich oft als »Vision«. Und anstatt mehr über die Idee der Vision zu schreiben, möchte ich Sie bitten, sich eine andere Frage zu stellen: Was möchte ich mit diesem Foto erreichen?

Ihre Antwort wird sich von Bild zu Bild unterscheiden, und sie wird sich von meiner Antwort unterscheiden. Inzwischen ist hoffentlich wirklich klar, dass Sie derjenige sind, der entscheiden muss, ob Ihr Bild gelungen ist oder nicht. Wenn Sie mir das Foto zeigen, werde ich entscheiden, ob es bei mir ankommt, aber das ist eine ganz andere Sache als die Frage, ob es gelungen oder »gut« ist.

Vor ein paar Hundert Wörtern habe ich den Begriff »optimaler Ausdruck eines Motivs« verwendet. Darauf gehe ich im nächsten Kapitel näher ein, aber es gibt noch eine weitere Frage, die wir uns stellen müssen: Wer darf entscheiden, was der optimale Ausdruck eines Motivs ist? Und wer entscheidet, was das wahre Motiv ist? Kurze Antwort: Sie. Nur Sie selbst können entscheiden, was so wichtig ist, dass Sie Ihr Objektiv darauf richten. Nur Sie selbst können entscheiden, was Sie über dieses Ding oder diese Idee sagen wollen, und nur Sie können die Entscheidungen treffen, mit denen Sie Ihre Gedanken zu diesem Motiv oder Ihre Sichtweise bestmöglich zum Ausdruck bringen.

Darum geht es in diesem Buch, und ich werde mit Leib und Seele dafür kämpfen, dass Sie am Ende mit einer neuen Entschlossenheit Bilder schaffen, die unmissverständlich Ihre eigenen sind, die nicht nur Ihre technischen Entscheidungen in den kreativen Prozess einbringen, sondern auch Ihre Seele, Ihre Neugier, Ihre Gefühle und Ihre Ansichten. Jedes Foto wirkt in beide Richtungen. Ich hoffe, dass Sie sich in Ihren Fotografien immer stärker offenbaren und dass Ihre Präsenz darin – Ihr eigener Fingerabdruck – zum Maßstab wird, an dem Sie (zumindest zunächst) den Erfolg Ihrer Bilder messen.

Wofür ich in diesem Buch nicht plädiere, ist eine fotografische Beliebigkeit, bei der wir einfach das machen, was wir wollen, und in den anspruchsvolleren Phasen des künstlerischen Wachstums in unserem Handwerk und als Künstler auf die Nase fallen. Ich plädiere nicht für einen kindischen Malbuch-Ansatz (obwohl es, wenn Sie das glücklich macht, Schlimmeres auf der Welt gibt). Ich möchte vielmehr, dass Sie herausfinden, was Sie erreichen möchten, damit Sie die besten Werkzeuge und die stärkste Kombination verschiedener Techniken wählen können und Ihre Arbeiten auf realistische und persönliche Weise beurteilen können.

Ich möchte Ihnen keine Antworten geben, die meistens zu einer Erwachsenen-version von Malen-nach-Zahlen führen. Ich möchte Ihnen Fragen stellen, die Sie auf Möglichkeiten stoßen. Ich habe Ihnen bereits einige gestellt, aber später werde ich noch konkreter auf diese Fragen eingehen und Sie gleichzeitig daran erinnern, dass sich die Antworten ändern, wenn Sie sich als Person weiterentwickeln und sich Ihre Fähigkeiten entfalten. Und obgleich Sie für vielfältige Anregungen offen bleiben, werden die Antworten immer am besten von Ihnen selbst kommen. Nichts kann jemals authentisch sein, wenn wir anderen nur über die Schulter schauen.





Die Kombination aus dem gewählten Objektiv und Ihrem Blickwinkel hat die größte kreative Macht über die Linien im Bild.

9

Welchen Blickwinkel wähle ich?

Im vorigen Kapitel haben wir uns mit Linien und Formen beschäftigt. Ich habe erwähnt, dass unsere Perspektive bzw. die unserer Kamera (unsere Position oder unser Blickwinkel) mit dafür verantwortlich sind, welche Beziehungen die Linien und Formen in Ihrem Bild schließlich zueinander haben werden. Es ist die eine Sache, das grundsätzlich zu akzeptieren. Es ist jedoch etwas ganz anderes, den Blickwinkel als außergewöhnlich kreatives fotografisches Gestaltungsmittel zu begreifen.

Maler sind lediglich an die Grenzen ihrer Fantasie und ihres Könnens gebunden. Sie malen die Scheune dorthin, wo sie sie am besten mit dem Berg im Hintergrund ausbalancieren können, und sie platzieren den Baum strategisch so, dass das ganze Bild ausgewogen wirkt. Sie und ich haben weniger Wahlmöglichkeiten, und wenn wir die naheliegende Diskussion (und dementsprechende Schlupflöcher und Argumente) über die Möglichkeiten der Bildbearbeitung nun beiseitelassen, heißt das nicht, dass wir machtlos sind. Auch wenn wir durch die Zwänge der realen Welt eingeschränkt sind, haben wir doch fantastische Möglichkeiten, die Elemente in der Szene zu verändern, nicht nur in Beziehung zueinander, sondern auch zum Bild selbst.

Wir unterstützen diese Fähigkeit mit unserer Objektivwahl und mit unseren Füßen. Beschäftigen wir uns nun mit Letzteren.

Haben Sie schon mal den Ausdruck »mit den Füßen zoomen« gehört? Es ist eine wohlbekannte Floskel, die wie so viele Floskeln prägnant und klug klingt, aber viel häufiger angewandt wird als ursprünglich vorgesehen. Ich bin ziemlich sicher, dass es ursprünglich darum ging, nicht faul zu sein und auf das Zoomobjektiv zu verzichten, wenn wir genauso einfach und vielleicht mit einem besseren Ergebnis physisch näher an das Motiv herangehen können. Der Rat ist gut. Aber wenn wir ihn falsch verstehen und annehmen, dass Zoomen und die Nutzung unserer Füße dasselbe sind, vergessen wir, dass eine bestimmte Brennweite die Linien und Formen in unserem Bild anders darstellt, als wenn wir mit den Füßen zoomen würden. In Wirklichkeit birgt tatsächlich die Kombination aus Objektivwahl und Blickwinkel des Fotografen die meisten kreativen Gestaltungsoptionen hinsichtlich der Linien im Bild.

Das Objektiv kann Ihre Perspektive nicht ändern. Das können Sie nur mit Ihrem Blickwinkel (im Englischen oft POV abgekürzt) oder Ihrer Position in Relation zur Szene erreichen. Das Objektiv hilft lediglich, diese Position zu überzeichnen. Beides zusammen ist äußerst kraftvoll. Und diese Kraft verliert sich in dem Augenblick, in dem ein Fotograf on location auftaucht, sein Stativ aufstellt und nur ein paar mal halbherzig am Zoomring dreht, um die Komposition zu verfeinern. So entgeht ihm die Chance, alles zu ändern, indem er herumläuft, auf dem Bauch kriecht, auf einem Felsen steht und dadurch die Beziehungen aller Elemente zueinander und zum Bildformat verändert.

Stellen Sie sich vor, Sie stehen an einem Seeufer, das den Mittelgrund darstellt. Vor Ihnen liegt ein großer Felsbrocken, Ihr potenzieller Vordergrund. Und im Hintergrund, auf der anderen Seite des Sees, befindet sich ein Berg. Sie könnten zum Stein hinübergehen und die Brennweite so wählen, dass Sie alles einfangen können, und ein Bild schießen. Aber Sie würden hundert mögliche Fotografien, vielleicht Tausende Möglichkeiten verpassen. Sie würden nicht bemerken, welche Auswirkungen ein längeres Objektiv (vielleicht eine Brennweite von 200 mm) hätte:

Es würde Felsbrocken und Berg verdichten, sodass die Ähnlichkeit zwischen beiden noch verdeutlicht würde. Ihnen würde entgehen, dass ein weitwinkligeres Objektiv, vielleicht 24 mm, alles verkleinern würde. Aber Moment, legen Sie die Kamera noch nicht weg. Lassen Sie das 24-mm-Objektiv doch drauf und gehen Sie näher an den großen Felsbrocken heran. Sehen Sie, wie er im Verhältnis zu dem Berg im Hintergrund größer wird, er bekommt mehr Masse im Bild. Das Foto handelt mehr von dem Felsbrocken im Vordergrund als von den Bergen im Hintergrund. Gehen Sie noch näher ran und der Stein versperrt die Sicht auf den Berg völlig – ein 3.000er, versteckt hinter einem 1 Meter hohen Stein.

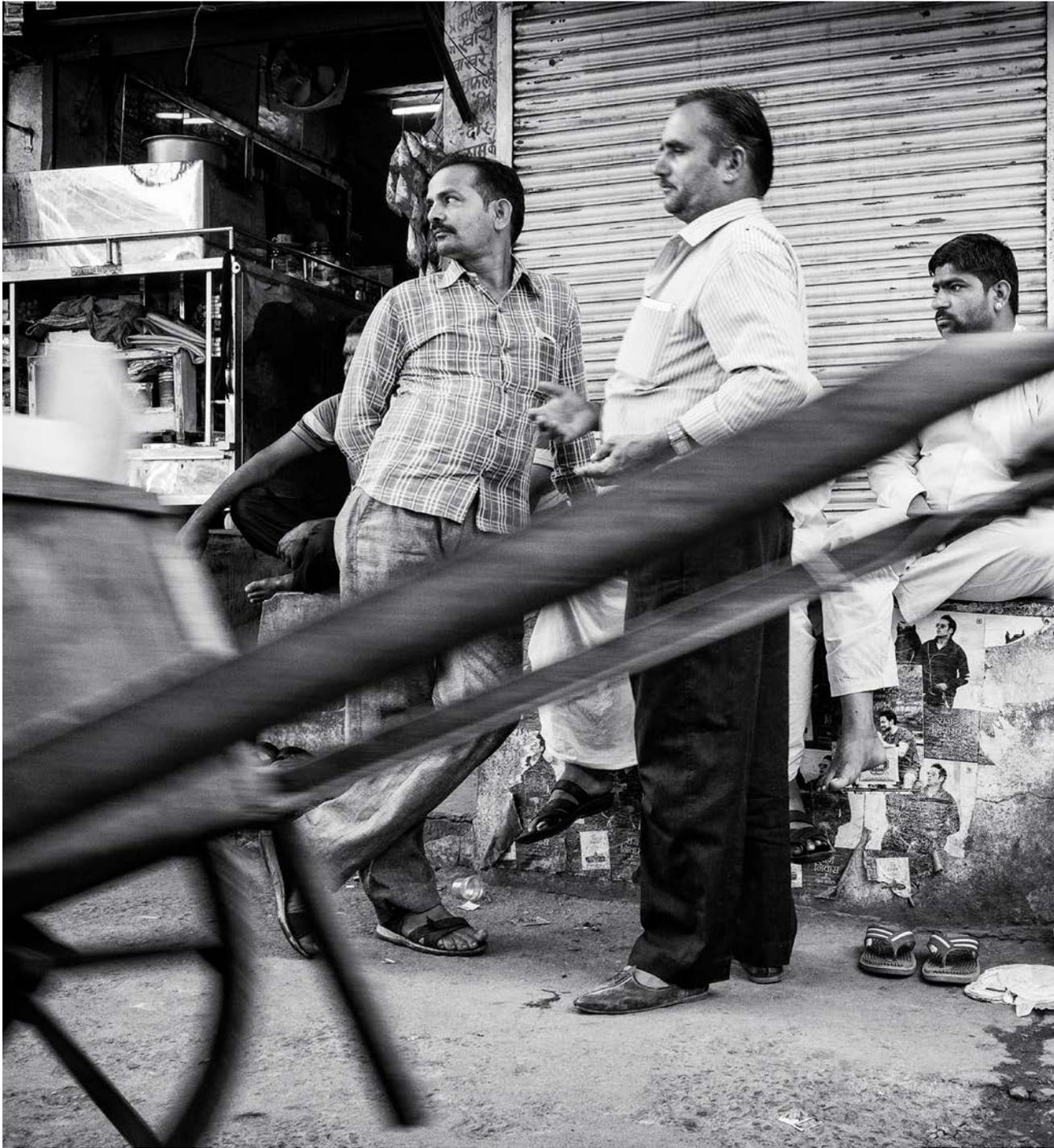
Jetzt gehen Sie etwas nach linkshinten. Der Fels wird im Bildausschnitt nach rechts verschoben und der Berg nach links. Legen Sie sich auf den Bauch – jetzt unterbricht der Felsbrocken die Horizontlinie, genau wie der Berg. Nur Sie selbst haben sich bewegt, aber im Bild hat sich alles verändert. Die meisten von uns wissen das. Aber es ist wichtig, die Wirkung dieser Möglichkeiten wirklich zu verstehen – nicht nur auf die Ästhetik des Bilds (wie sieht es aus?), sondern auch auf seine Aussage (was versuchen Sie auszudrücken?). Was ändert sich an Ihrer Bildaussage, wenn Sie die Distanz zwischen den Elementen absichtlich vergrößern oder verringern? Inwiefern beeinflusst Ihr Blick auf die Szene Ihre Entscheidung, was Sie im Bildausschnitt zeigen und was nicht, und was bedeutet diese Entscheidung für Ihr Motiv? Nehmen wir an, Sie fotografieren Menschen bzw. Porträts: Würde durch eine Änderung des POV Ihr Bild herablassend wirken (weil Sie auf den Porträtierten herabschauen) oder würden Sie Ihrem Motiv mehr Macht verleihen (weil Sie zu ihm hinaufschauen)? Würden Sie die Notlage eines Beutetiers einfühlsamer zeigen, wenn Sie die Löwen aus einer tieferen Perspektive fotografieren, etwa aus Augenhöhe?

Wenn Sie wissen (oder bereit sind, zu entdecken), wovon Ihr Bild handelt, dann erhalten Sie durch die bewusste Wahl Ihrer eigenen Perspektive – besonders in Kombination mit Ihrer Entscheidung für ein bestimmtes Objektiv – viel mehr Kreativität und Kontrolle über Ihr Bild. Die folgenden Fragen können dabei sehr hilfreich sein:

- Kann ich mit meinem momentanen Blickwinkel das Gewünschte ein- oder ausschließen?
- Wäre ein anderer POV dafür besser geeignet?
- Kann ich die Beziehung zwischen den Bildelementen und dem Bild verstärken, indem ich meine Position verändere?
- Kann ich die Ausgewogenheit des Bilds verbessern, wenn ich meine Position verändere?
- Welche Möglichkeiten bieten sich, wenn ich sowohl meine Position als auch die Blendeneinstellung ändere, besonders hinsichtlich der Beziehung zwischen Vorder- und Hintergrund?
- Könnte ich aus einer anderen Perspektive die Anmutung oder Botschaft meines Motivs verändern und ihm dadurch mehr Ausdruck verleihen?
- Würde eine Änderung der Perspektive, vielleicht von ganz hoch oben oder ganz unten, einem vertrauten Motiv zu einer anderen Aussage verhelfen oder es interessanter machen?

Eine abschließende Bemerkung: Bitte verstehen Sie das jetzt nicht als Kritik an Stativen! Stative helfen, uns zu entschleunigen, das ist oft eine gute Sache. Sie ermöglichen auch Effekte, die wir nicht erzielen können, wenn wir aus der Hand fotografieren. Aber wenn Sie sich für ein Stativ entscheiden, sollten Sie es erst nutzen, nachdem Sie die ganze Szene erkundet, die ersten allzu offensichtlichen Kompositionen abgehakt und ein besseres Gefühl für die gewünschte Beziehung zwischen den Elementen gefunden haben. Und wenn ein Stativ für Ihre Art der Fotografie ungeeignet ist – wie es bei mir oft der Fall ist –, dann ziehen Sie Ihren Vorteil aus dieser Freiheit und beantworten sich die Frage nach dem Blickwinkel, indem Sie Ihre Position so lange verändern, bis Sie die stärksten Möglichkeiten entdeckt haben.

Nur Sie selbst haben
sich bewegt, aber im
Bild hat sich alles
verändert.



Jodhpur, Indien, 2017



Wir wissen, wie die
Welt aussieht. Zeigen
Sie uns, wie sie sich
anfühlt.

14

Welche Energie vermittelt das Bild?

Ich kann mich nicht erinnern, jemals etwas über Energie in der Fotografie gelernt zu haben. Ich vermute, dass wir alle zu sehr damit beschäftigt waren, den Fokus und die Belichtung zu verbessern. Aber irgendwann wurde mir klar, dass manche Bilder energiereicher wirken als andere. Zuerst dachte ich, die Energie stamme vom Motiv selbst: ein schneller Skifahrer, ein rennendes Kind oder ein frisch verheiratetes Paar auf der Tanzfläche. Aber nachdem ich viele Fotos mit solchen Motiven gesehen hatte, die diese Energie nicht besaßen, wurde mir klar, dass die Entscheidungen des Fotografen diese Energie in das Bild bringen. Es ist also nicht nur ein energiereiches Motiv, sondern ein Motiv, das energiereich ausgedrückt wird, welches das Bild zum Leben erweckt.

Wenn eine bestimmte Qualität – etwa Energie – der Schlüssel zum optimalen Ausdruck des Motivs ist, dann sollten wir uns das bewusst machen und überlegen, inwiefern unsere Entscheidungen die Vermittlung dieser Qualität unterstützen oder beeinträchtigen. Welche Technik (etwa eine lange Belichtungszeit oder die Blitzsynchronisation auf den hinteren Verschlussvorhang) könnte Ihnen im Fall

Es ist nicht nur ein
energetisches Motiv,
sondern ein energetisch
ausgedrücktes Motiv,
das das Bild zum
Leben erweckt.

des frisch vermählten Ehepaares auf der Tanzfläche oder des laufenden Kinds mehr Bewegung, einen stärkeren Eindruck von Geschwindigkeit und Freude vermitteln? Wäre es die beste Entscheidung, die Bewegung mit der kürzestmöglichen Belichtungszeit einzufrieren? Können Sie mit der eingefrorenen Bewegung Geschwindigkeit und Energie genauso gut ausdrücken wie mit anderen Techniken? Die Antwort liegt bei Ihnen, und gerade dadurch erhalten Sie so kreative und authentische Möglichkeiten der Bildgestaltung.

Eine weitere Überlegung, auf die wir in Kapitel 17 näher eingehen werden, sind die Ausrichtung, die Proportionen und das Seitenverhältnis des Bilds. Manche Bildformate eignen sich besser als andere, um bestimmte Energiesituationen zu vermitteln; ein bestimmtes Bildformat könnte die Energie übertrieben darstellen, während ein anderes sie eher unterdrückt. Ein langer, vertikaler Wasserfall zum Beispiel könnte in einem horizontalen Bildformat sehr schön aussehen und den Kontext des umgebenden Dschungels zeigen. Wenn es auf dem Bild jedoch mehr um die Kraft des Wasserfalls und weniger um den Kontext geht, dann eignet sich ein vertikales Bildformat für die vertikale Bewegung dieses Wasserfalls, um diese Energie zu verdeutlichen. Und wenn Sie noch mehr Kraft vermitteln wollen, könnten Sie ein schmaleres Bildformat verwenden, etwa ein 9:16-Format statt des gängigeren 2:3-Formats. Oder natürlich könnten Sie auch den Mittelweg gehen: Wenn der Dschungel wichtig ist, Sie aber mehr vertikale Energie vermitteln wollen, als es durch ein horizontales Bildformat möglich wäre, dann könnte ein 4:5-Bildausschnitt einen guten Kompromiss darstellen.

Mit dem Bildformat wählen wir die Leinwand, auf der wir unser Bild präsentieren. Ein breites Querformat bietet Raum für weitläufige, horizontale Energien, Linien und Beziehungen. Ein quadratisches Bildformat verleiht den vertikalen und den horizontalen Linien oder Energien dasselbe Gewicht und kann eine ausgezeichnete Wahl sein, wenn Sie erkennen, dass die Energie dieses speziellen Motivs tatsächlich in der Ruhe liegt. Gelassenheit. Stille.

Es gibt auch verschiedene Arten von Energie. Emotionale Energie wie das Lachen eines Kinds hängt sehr stark von der Wahl des Augenblicks durch den Fotografen ab. Wenn Sie auf dieses Timing achten, sich bewusst machen, dass die verschiedenen Augenblicke unterschiedlich stark emotional aufgeladen sind, und Ihre Wahl entsprechend treffen – sowohl beim Fotografieren als auch bei der Bearbeitung und Auswahl des endgültigen Bildformats –, werden Sie den stärksten Ausdruck dieser Energie finden. Vertrauen Sie hier Ihrem Bauchgefühl. Energie ist mit Emotion verbunden, und wenn Sie selbst nicht auf die Energie der Szene oder des resultierenden Fotos reagieren, wenn Sie nicht mehr als nur Ihre eigene Neugierde packt, dann besteht auch kaum eine Chance, dass das Bild andere Betrachter emotional anrührt.

Ich entscheide mich häufig dafür, meinen Fotografien die Farbe zu entziehen. Einer der Gründe ist die Energie, die diese Farben vermitteln, und die damit verbundene Schwierigkeit, sie zu kontrollieren. Wenn die Farben nicht der Energie der Szene entsprechen – vielleicht zu viel Rot in einer ansonsten ruhigen Szene – oder wenn der Blick nicht auf dem beabsichtigten Weg durch das Bild gelenkt wird, verzichte ich lieber ganz auf Farbe. Sie selbst werden möglicherweise niemals in Schwarzweiß arbeiten, und das ist natürlich in Ordnung. Aber Sie müssen Ihre eigenen Wege finden, um die Energie des Motivs in Szene zu setzen. Hier einige Fragen, mit denen Sie weitere Möglichkeiten ausloten oder die Kreativität anregen können:

- Wie kann ich die Energie mithilfe meiner Objektive kontrollieren? Würde ein weit vom Motiv entferntes Weitwinkelobjektiv die Energie verringern? Könnte ich die Energie steigern, wenn ich näher heranginge? Wäre ein längeres Objektiv aus größerer Entfernung hilfreich, wenn ich die Energie teilweise verringern wollte?
- Welche Bewegungsrichtung hat die Energie, und würde ein anderer Bildausschnitt oder ein anderes Seitenverhältnis dazu beitragen, sie zu erhöhen oder zu verringern?
- Hängt die Energie von der Wahl des Zeitpunkts ab, und bin ich mir des Timings bewusst? Was kann ich tun, um einen stärkeren Augenblick im Voraus zu erkennen?

- Welche Energie erzeugen die Linien in meinem Bild, und könnte sich mein Blickpunkt auf diese Linien auswirken? Kann ich durch Veränderung meiner Position statische, horizontale Linien in dynamische Diagonalen verwandeln? Kann ich zur Verringerung dieser Energie die Kameraposition verändern, um die Linien rechtwinklig und damit stabil auszurichten, sodass andere Bildbereiche die energetische Qualität des Bilds vorgeben?
- Sollte ich diese Szene oder Aktion von der anderen Seite fotografieren? Wir betrachten ein Bild von links nach rechts, und im Allgemeinen macht sich eine Aktion oder Energie, die im Bild von links nach rechts verläuft, diesen visuellen Impuls zunutze. Eine Bildhandlung, die dieser natürlichen Richtung zuwiderläuft, erzeugt Spannung und verlangsamt die Energie. Könnte ich die Position der Kamera so verändern, dass die natürliche Blickdynamik von links nach rechts ausgenutzt wird, sodass bei einem von links nach rechts laufenden Kind die vorwärts gerichtete Energie noch betont wird?
- Steigern die von mir verwendeten Farben die Energie oder verringern sie sie? Und will ich das? Hilft mir beispielsweise die Wahl der Farbe bei einem Motiv, das mit trauriger emotionaler Energie aufgeladen ist, diese Traurigkeit auszudrücken? Könnte ich mit einem Schwarzweiß-Foto eine düstere Anmutung erzielen?
- Mit welchen Kombinationen aus Belichtungszeit und Techniken wie Schwenks, absichtlicher Kamerabewegung, Doppelbelichtung oder Blitzsynchronisation auf den zweiten Verschlussvorhang könnte ich dem Bild mehr Energie verleihen?

Dies ist kein dringender Ruf nach energiegeladeneren Bildern: Nicht jedes Foto soll im engeren Sinne energiegeladen wirken. Ich plädiere eher dafür, auf die von ihnen empfundene Energie des Motivs zu achten und Entscheidungen zu treffen, die diese bestmöglich zum Ausdruck bringen. Manchmal ist die Energie stark und richtungsweisend, manchmal rein emotional, manchmal gedämpft. Aber denken Sie daran: Man wird sie nicht spüren, wenn Sie sie nicht gezielt einsetzen. Wir brauchen Fotos, die Emotionen vermitteln, die unser Herz ergreifen und es nicht loslassen. Wir wissen, wie die Welt aussieht. Zeigen Sie uns, wie sie sich anfühlt.





Oben und nächste Doppelseite: Jodhpur, Indien, 2017





06-B
2018
3918
3919

FOR HIRE

Kerala 400V2R
AN ISO 9001 COMPANY



Jodhpur, Indien, 2017



Sie selbst sind Ihr
erstes und wichtigstes
Publikum.

27

Das Herz der Fotografie

Das Herzstück eines jeden Fotos unterscheidet sich ebenso stark von dem anderer Bilder wie die unendlich vielen verschiedenen Motive sowie Gedanken und Gefühle, die diese Motive hervorrufen. Dieses Buch soll Ihnen Werkzeuge liefern, mit denen Sie diese Motive tiefgründiger erforschen und sie auf Ihre Weise interpretieren können, je nachdem, wie Sie sie sehen, welche Gefühle sie in Ihnen auslösen und was Sie über sie zu sagen haben. Es geht mir darum, Sie zum Nachdenken zu bringen.

Ich habe mich sehr bemüht, Ihnen keine Formeln, Regeln, Rezepte oder Plattitüden zu liefern. Indem ich Ihnen Fragen an die Hand gebe, hoffe ich, Sie von der Tendenz vieler Fotografen wegzubekommen, nach Regeln zu suchen und die eine Frage zu stellen, die Sie hoffentlich niemals stellen werden:

»Was *soll* ich machen?«

In der Kunst gibt es kein »sollte«. Es gibt kein bestimmtes Objektiv, das Sie für irgendetwas verwenden sollten. Es gibt keine bestimmte Einstellung, keine bestimmte Blende, keine Kompositionsregel, die immer ein gutes Foto garantiert. Es gibt nur Möglichkeiten. Welches Objektiv könnte ich nehmen? Welche Einstellung, Blende, Verschlusszeit oder Komposition wäre passend? Was kann ich ausprobieren? Was kann ich riskieren?

Beim Verfassen dieses Buchs habe ich mich von einer einzigen Idee leiten lassen: Das Herz der Fotografie ist das bestmöglich zum Ausdruck gebrachte Motiv. Aber »bestmöglich« bleibt eine leere Worthülse, solange wir uns nicht darüber einigen können, wer festlegt, dass es für dieses bestimmte Motiv in genau diesem Moment keine bessere Ausdrucksmöglichkeit gibt. Nach wessen Auffassung also bestmöglich? Nach Ihrer, und zwar ganz alleine nach Ihrer.

Bestmöglich entsprechend Ihrer Wahrnehmung des Motivs und dem gewünschten Ausdruck. Bestmöglich nach Ihrem Geschmack und Ihren Vorlieben, dem Leben, das Sie gelebt haben, den Gefühlen, die Sie empfinden, und den Meinungen, die Sie haben. Bestmöglich entsprechend Ihrem Kenntnisstand beim Erlernen dieses Handwerks. Aber niemals bestmöglich im Hinblick auf die Arbeit anderer. Kunst ist kein Wettbewerb, auch wenn die Fotobranche sie dazu machen will. Unsere besten Arbeiten entstehen nicht, indem wir uns damit beschäftigen, was die anderen machen, sondern indem wir genau jene Themen verfolgen, die unsere ureigene Neugier entfachen.

Wir leben in seltsamen Zeiten. Noch nie zuvor konnten Künstler ihr Werk so umfassend und schnell in die Welt setzen. Noch nie zuvor konnten Kunstschaffende jede einzelne Stimme vernehmen, die sie lobt, kritisiert oder Feedback gibt, und zwar völlig ohne Zusammenhang oder ein persönliches Gespräch. Meistens handelt es sich nur um eine binäre Reaktion: Ja oder Nein, Like oder Dislike, ein Herzchen oder keines. Die feinen und komplexen Abstufungen menschlicher Reaktionen und Gefühle werden durch Kommentare wie »Tolles Foto!« oder schlimmer noch, ein Emoji, ersetzt.

In der Kunst gibt es
kein »sollte«. Es gibt
nur Möglichkeiten.

Dies kann nicht nur unsere Kreativität ersticken, sondern auch dazu führen, dass wir nicht mehr erfassen können, wer unser Publikum ist. Umgeben von den Kennzahlen der sozialen Medien oder auch den Dutzend Mitgliedern Ihres Fotovereins können Sie leicht anfangen zu glauben, dass diese Ihr Publikum sind. Aber sie sind es nicht. Nicht am Anfang. Sie selbst sind es.

Sie selbst sind Ihr erstes und wichtigstes Publikum.

Aber wie schnell vergessen wir das, wenn wir unsere Arbeit der Welt präsentieren und gemischte oder gar keine Reaktionen erhalten? Oder wenn wir sie unmittelbar nach der Erstellung schnell veröffentlichen, obwohl wir uns eigentlich selbst noch gar nicht ganz sicher sind, wie wir über unser jüngstes Werk denken und wie wir es empfinden.

Ich glaube, die größte Herausforderung für den Künstler besteht darin, auf seine eigene Stimme zu hören. Sie zu hören und ihr zu vertrauen. Und dazu ist es hilfreich, zu verstehen, wer Ihr Publikum ist.

Für wen machen Sie Ihre Kunst? Wenn Sie das nicht wissen oder fälschlicherweise glauben, dass es jeder ist, der sich von einem beliebigen Ort aus Ihre Fotos ansieht und die Mittel hat, Ihnen seine Meinung mitzuteilen, dann wird es Ihnen schwerfallen, Ihre eigene Stimme überhaupt wahrzunehmen und die damit verbundene Verantwortung zu akzeptieren. Denn eine Stimme bedeutet auch Authentizität, und Sie werden kein authentisches Werk schaffen, wenn Ihre erste Frage lautet:

»Was wollen die anderen?« – anstelle von: »Was will ich?«

Jeder von uns wünscht sich, dass alle Menschen uns und unsere Arbeiten lieben werden. Das werden sie aber nicht. Einige schon. Einige Menschen, in denen Ihre Arbeit ein Echo auslöst, werden letztlich applaudieren, und das fühlt sich gut an. Dieses Publikum könnte mit der Zeit sogar wachsen. Das fühlt sich dann noch besser an. Aber es darf Sie niemals verführen.

Wenn Sie Kunst für Ihr Publikum machen und eine Chance haben wollen, dass dieses Publikum Ihre Arbeit liebt und – am allerbesten – ein Stück von Ihnen darin wiederfindet, dann müssen Sie sie für sich selbst machen. Es darf Sie nicht kümmern, wie andere auf Ihre Arbeit reagieren. Sie dürfen nicht so viel von Ihrem Ego in Ihre Arbeit stecken, dass Sie, falls die Welt da draußen Ihre Kunst einmal kaum von der Seite betrachtet, diese Ablehnung mit der Ablehnung Ihrer Person verwechseln.

Wir leben in einer sehr, sehr großen Welt. Die Mehrheit unseres überbevölkerten Planeten wird Ihnen nicht applaudieren. Diese Menschen haben, wie Sie auch, andere Dinge im Kopf. Aber statt sich von dieser Tatsache entmutigen zu lassen, sollten Sie die Freiheit betrachten, die es mit sich bringt, Ihr eigenes Ding zu machen – sich die Fragen zu stellen, die für Sie selbst wichtig sind, und diese mit Ihrer Kunst zu beantworten.

Denn das ist das Wunder der Kunst: Wenn Sie nur für sich selbst arbeiten, und zwar auf möglichst wahrhaftige Weise, dann bekommt Ihr Werk eine Authentizität, die ihm die besten Chancen gibt, auch andere Menschen anzusprechen. Sie mit Ihrer Ehrlichkeit zu berühren. Mit Ihrer Suche nach Schönheit. Mit Ihrem unerschrockenen Blick. Mit Ihrer Bereitschaft, die schwierigen Fragen zu stellen. Mit Ihrem unheimlich seltenen Mut, Sie selbst zu sein. Wenn Sie wissen wollen, was die Welt von Ihrer Kunst will, dann ist genau das die Antwort. Die Welt weiß es nur noch nicht.

Ihre Kunst muss von Ihnen und für Sie gemacht sein. In ihr trifft diese ehrliche Seele mit dem Ort, der Zeit und den Gegebenheiten des Lebens zusammen. Kunst ist ein Zusammenspiel zwischen Ihnen und dem Leben: eine Kollaboration. Und sie kann nur dann ein Geschenk an andere sein, wenn sie nicht bei diesen, sondern bei Ihnen selbst beginnt. Denn Sie kennen nur sich selbst wirklich. Sie sind die Quelle Ihrer Kunst. Und Sie müssen auch das erste und wichtigste Publikum sein, für das diese Kunst geschaffen wird.

Wenn Sie nur für sich selbst arbeiten, und zwar auf möglichst wahrhaftige Weise, dann bekommt Ihr Werk eine Authentizität, die ihm die besten Chancen gibt, auch andere Menschen anzusprechen.

Aus diesem Schaffensprozess heraus müssen Sie Ihre Freude schöpfen. Aus der Entdeckung. Indem Sie sich die Hände schmutzig machen und etwas Neues über sich selbst und Ihre Sichtweise auf die Welt herausfinden. Wenn Sie dort danach suchen, werden Sie sie finden.

Sie sind Ihr eigenes Leitgestirn, Ihr anspruchsvolles Publikum und der einzige, der die Kunst schaffen kann, nach der Sie verlangen. Das sollte genügen. Blicken Sie nicht über Ihre Schulter, um zu sehen, was andere machen. Strecken Sie nicht Ihre Fühler aus, um die Reaktionen anderer mitzubekommen. Machen Sie Ihre Fotos für sich selbst, und zwar vorerst nur für sich selbst.

Wenn Sie, wie jeder ernsthafte Schüler eines Handwerks, Rückmeldungen einholen müssen, um sich weiterzuentwickeln und zu lernen, dann beschränken Sie sich auf die wenigen Stimmen, die Sie selbst kennen, denen Sie vertrauen und auf die Sie hören möchten. Befragen Sie dazu nicht das ganze Internet und lassen Sie sich die Freude an der Fotografie nicht dadurch nehmen. Denn so verwässern Sie bloß Ihre Stimme und die Liebe zu Ihrem Handwerk.

Genau wie in meinem letzten Buch, »*Die Seele der Kamera*«, liegt letztendlich alles nur bei Ihnen. Sie bringen die Menschlichkeit in Ihr Handwerk und Ihre Kunst. Und es ist Ihre Menschlichkeit, die wir so dringend brauchen, und die nicht nur die Quelle für Ihre besten Aufnahmen, sondern auch für Ihre Freude am Fotografieren sein wird.

Von allen Fragen in diesem Buch – jede voller Möglichkeiten für die Neuausrichtung Ihrer Fotografie – ist die folgende die wichtigste:

»Ist dies tatsächlich Ihr eigenes Bild?«

Wenn Sie den Rest Ihres Fotografenlebens mit der Suche nach der Antwort auf diese Frage verbringen, werden Sie nur schwerlich etwas falsch machen können. Denn *Sie selbst* sind das Herz Ihrer Fotografie.

Ich wünsche Ihnen großartiges Licht und unvergessliche Momente



David duChemin

Vancouver Island, British Columbia, 2020

PS: Wenn dieses Buch bei Ihnen Anklang gefunden hat und Sie für die erforderlichen nächsten Schritte auf Ihrer Reise es als hilfreich empfunden haben, würde ich Sie gerne weiterhin auf dieser Reise begleiten. *Die Seele der Kamera ... und die Rolle des Fotografen* wäre eine hervorragende Anschlusslektüre zu *Das Herz der Fotografie*, und Sie finden den Titel online oder in Ihrer Lieblingsbuchhandlung vor Ort. Wenn Sie mit mir in Verbindung bleiben möchten, finden Sie auf meinem Blog unter HeartofThePhotographBook.com kostenlose Ressourcen zum Herunterladen und Zugang zu den tausend Artikeln über das Leben und Arbeiten als Fotograf, oder Sie können sich über soziale Medienkanäle mit mir verbinden. Sie finden mich und meine Arbeit auch unter DavidduChemin.com. Wenn Ihnen dieses Buch etwas gebracht hat, würde ich mich sehr über eine Weiterempfehlung oder eine kurze Rezension bei Amazon freuen, oder wo auch immer Sie es gekauft haben.

Ich danke Ihnen.

Nicht die Antwort
sorgt für Erleuchtung,
sondern die Frage.

— EUGÈNE IONESCO